

Rette sich, wer kann! Und wer sich selbst nicht retten kann, was wird aus dem? Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit gelten als hohe Werte. Etliche versuchen vor allem sich zu retten. Sind Hilfe, Rücksicht, Anstand, Mitgefühl nur zeitweilige Erscheinungen? Wer ist schon gerne von anderen abhängig, wer will schon auf fremde Hilfe angewiesen sein? Wer gesteht schon gerne ein, dass er ohne andere Menschen gar nicht dauerhaft leben kann. Der technisierte Begriff lautet Systemrelevant, ein Wort, das vor einigen Monaten kaum bekannt war. Was aber ist für uns selbst relevant, damit wir gelungen, geliebt, sinnvoll, friedvoll, versöhnt leben? Unwägbarkeiten, Widrigkeiten, Fehler, Scheitern, Schicksalsschläge, Krankheiten, Gebrechlichkeiten, die wir im Laufe des Lebens mehr oder weniger erleben, lassen uns aufmerksam werden nicht nur für die Abhängigkeiten von der Arbeit, dem Wissen, der Hilfe anderer, sondern fragen uns, was und wen wir brauchen, jetzt oder dauerhaft für ein gelungenes Menschsein. Der eigenen Grenzen des Wissens und Könnens bewusst, sind wir auf andere angewiesen, dass sie uns retten, nicht vergessen, aufgeben, im Stich lassen. Manche lernen jetzt neu darauf zu achten, darüber nachzudenken, was wichtig für das eigene Leben, für die eigene Person, damit sie zufrieden und glücklich leben, alt werden und dankbar sterben. Auch wenn es immer Menschen gibt, die anderen Hilfe verweigern aus Hass, Ablehnung, aus Angst um eigenen Wohlstand, weil sie sich besser, wertvoller als andere fühlen, gibt es solche, die entdecken, wem geholfen, wer gerettet werden muss: der Mensch in Not und Leid, in Sorgen und Armut. Wir wollen nicht, dass Menschen verloren gehen, aufgegeben werden in Angst und Alter, bei Fehlern und Krankheit, in Einsamkeit und Ohnmacht. Und wir selbst? Auch da gibt es Zeiten, wo wir uns nach Rettung sehnen, weil wir nicht mehr weiterwissen und weiterkönnen, am Boden liegend, weinend, perspektivlos, hoffnungslos. Oder wir haben zugelassen, dass gute Möglichkeiten, Menschen, Versöhnung, Liebe verlorengehen. Auch entdecken wir Menschen, die den Glauben an Gott verloren, seine Gegenwart, das Vertrauen und den Halt in ihn, weil Christen nicht wie Christenmenschen leben, denen es mehr um sich als um Gott und den Nächsten geht. Wir fragen mehr und mehr, wie Jesus Menschsein verstanden hat, wie er uns Gott nahebringt. Doch verändert das unseren Glauben und unser Alltagsleben. Geht es doch um mehr als um ein harmloses, freundliches Leben. Wir bedenken, wer Gott für uns ist, ob unsere Vorstellung von ihm nicht kindisch, etwa als altem Mann, der alle Bitten erfüllen muss, der das oder jenes tut, wenn wir

das oder jenes tun. Ob wir mit manchem Brauchtum oder Verhalten eher Menschen oder Gegenstände ehren als Gott, den stets Anderen anerkennen und suchen. Ist unser Glaube uns Heutigen gemäß, dass Gott eben nicht ein besserer Übermensch und wir Christsein nicht mit Ge-ohnheiten, Ansichten, Brauchtum, Verhalten, Regeln längst vergangener Zeiten leben. Wir entscheiden, ob wir Gott ernstnehmen oder anderes, Personen, Gegenstände, Äußerlichkeiten kirchlichen Lebens wichtiger nehmen und mehr Gewohnheiten, Riten, Bräuchen vertrauen als Gott. Wenn wir Gott als letztlich Unbegreifbaren, Fernnahen, weder männlich noch weiblich und dennoch Gegenwärtigen Lebendigen ahnen, dann verstehen wir, warum wir durch Jesus Gott kennenlernen und zeitlose Wahrheiten des Menschseins, des Lebens, des Annehmens von Glück und Leid, weil beides zum Menschsein gehört und sich ereignet, erfahren. Aber wir erfahren, dass christlicher Glauben heißt, nicht verloren zu sein in all dem Unbegreifbaren, sinnlos Scheinenden des Lebens, zu erfahren, dass wir gerettet sind durch und in der Gegenwart Gottes, der uns gewandeltes Leben im Sterben schenkt, der uns rettet, auch anders als wir es wünschen, der uns vor unseren Wünschen rettet, der uns Herz und Verstand für Liebe zur Natur, Geschöpfen und Menschen gibt. In diesen Zeiten verzichten wir schmerzhaft auf manch Liebgewordenes unseres Christseins an Bräuchen, Gewohnheiten, aber auch auf Gemeinschaft, Gespräch und Nähe, auch über Glauben, über Gott, Ereignisse, dabei können wir lernen, was wir wirklich glauben, ob wir Gott vertrauen, ob wir uns von ihm ändern lassen, ob wir bereit sind, selbstkritisch den Glauben neu zu lernen, Gott zu suchen als den, der uns rettet, uns nicht verloren gibt, der uns Liebe zu allem schenkt, was lebt und leben will; der uns Jesus gibt, der uns glauben lehrt, auch wenn das Leben leidvoll, schwer, aber ebenso froh, glücklich, Liebe erlebend und gebend bis in den Tod ist. Jesus, der uns Vertrauen in Gott lehrt, selbst wenn wir nicht verstehen und nicht mehr können, sind wir Hoffende und Zuversichtliche, dass Gott uns Leben wandelt im Leben, erst recht im Sterben. Wir sind und bleiben Gottsuchende und Gottahnende, die in Gott Rettung und Leben im Leben und Leben im Sterben erfahren, trotz Ferne und Zweifel. Denn Gott vertrauen hat die Dimension der Rettung, der Liebe in schönen wie in bitteren Widrigkeiten in sich. Gott ist Leben, unser Leben in Gottes Leben.